

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 191 (1912)

Artikel: Der kalte Brand : eine Bauerngeschichte
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der kalte Brand.

Eine Bauerngeschichte von Meinrad Bienert.

Am großen grünen Kachelofen, in der niedern getäfelten Stube, kauerte der alte Flühlitiesel. „Hu!“ machte er fröstelnd, „heut' hat's mich wieder. Ich merk's in allen Knochen, ich rieche den Schneewind über alle Berge hinaus, es will einwintern. Wie wird's mir da im Winter ergehen, wenn ich's jetzt schon so spüre.“ Er betastete Rachel um Rachel in seinem Rücken. Die eine war warm, die andere lauwarm und eine dritte gar kalt. „Du hast aber auch eingeheizt wie ein junger Schullehrer, Töni!“ rief er hüstelnd seinem starkgewachsenen Sohne zu, der im Hirtenhemd am Fenster stand und über die Weid in's Tal schaute.

„He,“ sagte der, „Ihr wollt ja kein Weibsbild im Haus haben, so heize ich halt so gut ein, als ich's etwa kann. Der verfluchte Ofen will mir einfach nicht recht ziehen, obwohl ich einen halben Staudenwald hineinstopfte.“

„Und der Kaffee war auch nicht mehr warm, als du ihn aufstichst.“

„Jaha, der Donner,“ machte unwillig der Töni, „die heillose Milch ist mir zur Pfanne herausgesprungen, obwohl ich kaum einen Augenblick abseits ging, um die Hühner zu rufen. Hinterhältiger kann das durchtriebenste Maitli nicht sein, als die Milch in der Pfanne; weiß kein Mensch, wann sie überstebet und auf und draus geht. Bis ich dann die Ueberschwemmung ein bisschen aufgewaschen und das Kaffeepulver in der Milch hatte, ist scheint's alles etwas kalt geworden.“

„Ja, ja, gruchste der Alte und schaute mit schwermütigen Augen durch ein Scheiblein in den düstern Vorwintertag hinaus, „seit die Mutter im Grab liegt, ist alles außer Trost. Sie hätte am Ende den kalten Brand, den mir die Hexe da drüben in der Weid, die Hüelwaldtrud, angewünscht hat, schon noch bestellen und hintanhalten können. Erst hat mir die Blitzgeige das Vieh verhext, daß es blutrote Milch gab und dann, als ich dir verbot, mit den Nachtbuben zu ihrem Maitli zu Licht zu gehen, hat sie mir den kalten Brand angewünscht. Seit nun die Mutter nicht mehr herum ist, zieh's mir in Mark und Gebein, als ob ich eine alte Kiste wäre, aus der man mit der Zange die verrosteten Nägel nicht herausbringt. Es ist mir alleweil, der Himmel hange schon voll Eiszapfen und das Herz müsse mir zuletzt noch im Leibe gefrieren. Jeses, Jeses, wie kalt ist's schon und 's will erst einwintern. Schau, Bub, das hat mir alles die alte Hexe angetan, die Hüelwaldtrud, weil ich nicht will, daß du ihrem nichtigen, schmutzigen Allmeindhühnchen, dem Seppetrutli, auf die Scheiter gehst.“

Der Töni trommelte verdrossen, aufgereggt ans Scheiblein.

„Vater,“ sagte er, „Ihr braucht das Seppetrutli nicht zu verschimpfen. Wenn man auch im Hüelwaldhäuschen nicht zu fett ist, ein sauberes Maitli ist es dennoch. Ihr solltet nur sehen, was aus dem nichtigen Allmeindhühnchen für ein großes, festes Weibsbild geworden ist.“

„Behüt' mich der Herrgott, daß ich sie sehe. Ich hab' an der Alten genug. Hab' die Junge schon ewiglang nicht mehr zu Gesicht bekommen. Sie versteckt sich ja hinter alle Hecken, sobald sie mich um den Weg merkt. Das ist mir aber pfeifengleich. Also, Töni, das sag' ich dir, daß du mit keinem Schritt zu dem Zaupf der gottverdammten Hexe zu Licht gehst, oder dann hänge ich meine ganze Sach' einem Hund an den Schwanz. Das sag' ich dir, Bub!“

„Tut nur nicht so wüßt, Vater,“ machte zornig der Töni, „Ihr braucht mir den Fußweg in die Hüelwaldweid mit keinem Gatter zu versperren; ich gehe doch nicht hin, denn das Seppetrutli ist ja schon eine Zeitlang von Hause fort. So braucht es sich vor Euch auch nicht mehr zu verstecken. Wär's noch zu Hause, ich ginge ja doch zu ihm und wenn seine Alte mit den Augen buchene Holzscheiter anzünden könnte. Im übrigen glaube ich ewig nie, daß Euch die Hüeltrud den kalten Brand anwünschen konnte. Es ist halt der herannahende Winter, Vater, der Euch so durchkältet, und das Alter, das Alter. Aber was meint Ihr, Ihr habt ja schon allerhand gesalbt und gedoktert, wenn Ihr's noch mit dem Studenpfarrer versuchen tätet, der könnte Euch vielleicht helfen.“

Der Töni schritt, den Hirtenhemdzipfel über den Kopf ziehend, mißmutig aus der Stube.

„So, so,“ brummte der Alte und sah mit verwunderten, schier bösen Augen nach der Türe, hinter der eben sein Sohn verschwand, „also das Alter, das Alter.“ Er lachte kurz auf und drückte sich fröstelnd an den Ofen. „Das Alter, meint der Hitzkopf. Jetzt bin ich kaum mitten in den siebenziger Jahren und mein Vater war mit achtzig Jahren noch ein bäumiger Mann und Sommer und Winter draußen. Ja, ja, so ungläubig ist heutzutage das junge Volk, nicht einmal mehr an's Verhexen wollen die Safermenter glauben, obwohl ihm doch die Tochter der alten Trud auch einen Brand, aber nicht den kalten, in's Blut gewünscht hat. Jaso, aha, das Alter, das Alter. Ei der Donner, so merkt er schon, daß ich alt bin? Da wird er sich eben auf mein erhausetes Säcklein freuen, damit er's dem Seppetrutli geschwind um den Hals hängen kann, sobald ich abtrage. Aber eher lass' ich mir den Kopf ausdrehen, als daß mir die Hüelwaldspitze die Truhen und Kasten ausnüsseln soll.“

Er erhob sich mühsam und setzte sich schlotternd auf den untersten Tritt des Ofenwinkels.

„Bei Gott, ich bin schon kälter als ein weißer Grabstein. So ein Frörling ist noch nie erhört worden; der kalte Brand bringt mich um, ich muß ab der Wacht. Aber,“ machte er nachdenklich, „was hat mir da der Bub angetönt? Mit dem Studenpfarrer soll ich's noch probieren. — Am End' hat er mir da nicht am dümmsten geraten. Aber daß ihm dies erst jetzt einfällt. Dennoch, er hat recht. Der Studenpfarrer wüßte vielleicht doch noch ein Mittel, das den Zauber brechen und mir so den kalten Brand töten könnte. Er ist doch der gerühmteste Fisiugg weit und breit.“

Er stand auf und schlurste mit krummen Knien an ein Fenster.

„Ja,“ brummte er, ein Scheiblein zurückstoßend, „ich will's probieren; der Studenpfarrer kann mir am End' noch helfen. Sie sollen mich noch nicht so rasch unter'm Boden sehen, obwohl es mir jetzt ist, die Knochen schlagen mir im Leib zusammen, als ob der Tod schon darnach kugelschieben täte. Töni!“ rief er zum Stall hinüber, „wenn du fertig bist, mach' dich in deine Kammer hinauf und rüste dich! Wir wollen mittags zum Studenpfarrer. Ich will dir folgen. Er soll mir den kalten Brand abstellen. Hast du's gehört?“

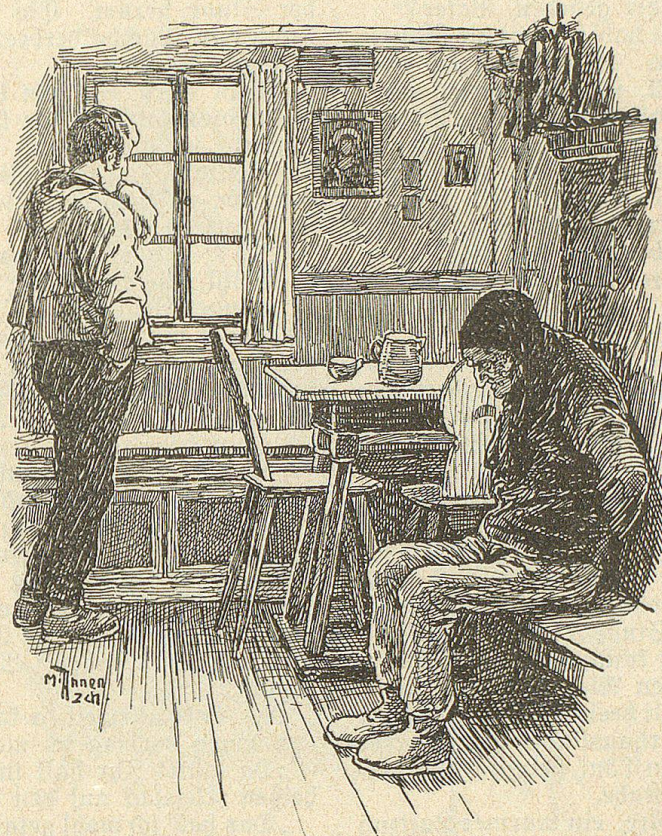
„Jaha, Vater,“ kam es vom Stall her; „aber vermögt Ihr auch so weit zu gehen?“

„Wenn ich nicht hinzugehen vermag, so kriech' ich hin,“ sagte der Fliehli- alte unwirsch und schloß das Fenster. „Da steht man's jetzt,“ brummte er, „nun fragt er auf einmal, ob ich imstande sei, hinzukommen. Es reut ihn schon, daß er mir zum Studenpfarrer riet, es reut ihn. Ja, ja, 's ist höchste Zeit, noch was zu versuchen. Sie täten mich da im Hüelwaldhäuschen drüben, — und mein Bub hat's mit ihnen — gar zu gerne eines schönen Wintertages auf den Kirchhof hinunterschlitteln sehen, sobald mich der kalte Brand gebodigt hätte. Aber wartet nur, der Studenpfarrer muß mir wieder aufhelfen. Und darnach soll mir erst recht kein Weibsbild in's Haus kommen, sonst ist der Geldstrumpf im Stubenkammerboden keinen Augenblick mehr sicher. Ich hab' die Goldvögel, die drinn' stecken, mit der Mutter sauer genug

verdienen müssen. Eher sollen sie dort verlocket bleiben, als daß sie der leichtlebige Töni gar dem Flatterschopf der Hüelwaldtrud nachwerfen soll.“

Unsichern Schrittes tastete sich der Alte durch das Ofenloch in die Stubenkammer hinauf. „Hu, wie kalt, wie kalt!“ gruchste er fröstelnd, „meiner Lebtag sind die Stuben noch nie so eiskalt gewesen wie heute; es kommt ein Schnee, es kommt ein Schnee!“

Als der alte Fliehli- tiesel, begleitet von seinem Sohne, dem Töni, in's Dörflein Studen einrückte,



kam mit einem Male ein rärer Wind um den dreizackigen Fluhberg und trieb einen körnigen Firnschnee vor sich her über Weg und Steg.

„Jeses, Jeses,“ wehklagte der Alte, „nun muß ich grad heute überwegs sein, wo sie im Himmel das Korn drehen. Der Donner abeinander, wie zieht's mir im Kreuz! Ich wollt', ich wäre zu Hause geblieben, die Welt wird alleweil kälter.“

Nun stapften sie durch die Schneewirbel an der kleinen Kirche vorbei zum schindelbedeckten Pfarrhause.

„Was, was, wer kommt mir da!“ rief der alte Pfarrer aus dem Fenster. „Es wird doch nicht der Fliehli- tiesel mit seinem Buben sein? Sieht grad aus, als kämen der Erzvater Abraham und sein

Sohn Isaaß dahergegangen, nur umgekehrt; am Schlotter an scheint dasmal der Vater das Schlachtopfer zu sein.“ — Der Pfarrer lachte eins heraus.

„Ja, ja,“ machte keuchend der Fliehli- alte, „lacht Ihr nur! Wie ein Tanzmeister schaue ich dasmal nicht aus, sondern schon mehr wie ein zweibeiniger Blasbalg, der überall Nebenluft hat. Aber Jeses, Jeses, gegen Hexenwerk ist schwer aufzukommen, Herr Pfarrer.“

Da stand der alte Herr schon in der Türe, und die beiden Bauern schlugen an der Hausmauer den Schnee ab den Schuhen.

„Willkommen bei uns, willkommen wohl! Kommt mit herauf an den warmen Ofen!“

„Guten Tag wohl, Herr Pfarrer, guten Tag wohl!“ ächzte der Alte, und die hellen Tränen

fielen dem Geistlichen auf die Hand, die er ihm reichte, „so müßt Ihr mich wieder sehen, als alte wurmstichige Gaspel, als ein Marterwerkzeug, und hab' doch vor zwei Jahren, als Ihr mit mir auf einer Hochzeit waret, den „Muotataler“ getanzt wie ein Lediger, und meine Alte, — tröste sie Gott! — war noch eine wie ein Scheitblock. Und nun liegt sie schon bald ein Jahr unter'm Boden, und ich mach's auch nicht mehr lang, ich merk's, Jeses, Jeses.“

Er zog sein gewaltiges rotes, blaubetupftes Nasentuch aus dem Sack und wischte sich mit zitternden Händen die geröteten tränenden Augen aus.

„Was hat's denn mit dir gegeben, Vater?“

„He, halt alleweil so kalt hab' ich, seit die Mutter weg ist,“ machte der Alte. „Auch mag ich essen und trinken was ich will, ich hab' immer einen kalten Magen, 's ist grad als hätte ich eine Lawine gefressen. Da ist mir's denn gewesen, Ihr könntet mir vielleicht mit Sympathie oder einem sonstigen Mittel das heillose Uebel aus dem Leib ziehen.“

„Maitli!“ rief der Pfarrer durch's Haus hinauf, „tu' einen Milchkafee über! — halt das Alter, Tiefel, das Alter,“ wandte er sich wieder an den Bauer und half ihm mit dem Töni die krachende Stiege hinauf.

„Was das Alter,“ sagte brummig der Flüehli-alte, „ich bin ja wenig älter als Ihr und ältere gibt's hierlands noch genug, die nicht wie ich den Knieknicker haben. Verhext bin ich, den kalten Brand hat mir eine angewünscht, sag' ich, und deswegen komme ich nun zu Euch. Ihr sollt ihn mir mit allen geistlichen und weltlichen Mitteln bekämpfen und abstellen.“

Der Pfarrer verschluckte ein Aufklappen noch rechtzeitig und sagte: „Jaso, aha, den Weg! Ja, ja, komm' jetzt nur in die Stube hinauf, daß man dich einmal recht ansehen kann, wir wollen dann, so hoffe ich, der Hexe den Kiegel schon stecken.“

Bald kauerte der Alte mit beelenderischem Gesicht am breiten Ofen der Pfarrhausstube. Der Pfarrer aber hatte seinen Sohn, den Töni, heimlich hinübergewunken in die Studierstube.

Jetzt ging die Küchentüre, ein warmer Luftzug und Rauch kamen in die Stube, und dann trat, den geblühten Milchkrug in der Hand und ein gewaltiges, längliches Brot, wie ein Wickelkind im Arm, ein bäumiges, flachszopfiges Maitli ein. „Guten Tag wohl und willkommen bei uns!“ wünschte sie und ihre blauen Augen lachten den Alten schier übermütig an. „So, Vater, hier hätte ich etwas für den kalten Magen.“

Sie stellte die Sachen vor den Alten auf den breithaften Tafeltisch hin und dazu noch eine Kaffeetasse, die sie vom braunen Büffet nahm.

„Ja,“ machte der Bauer, die hochgewachsene Jungfer schier verwundert ansehend, „auch guten Tag wünsche ich dir.“

„So,“ sagte sie, ihm die Tasse mit Milchkafee anfüllend, „jetzt greift zu, Vater! Schaut, was für

hübsche Röslein hat's da auf der Kaffeefachel und was für ein lustiger Spruch steht zwischen den gemalten Blumen.“

Der Alte führte mit beiden Händen die Tasse an den Mund und begann den heißen Milchkafee schier gierig zu schlürfen.

„Wohl, wohl,“ brummte er und sah mit einem langen Blick dem Maitli nach, das sich in die Küche hinausbegab, „die versteht sich besser auf's Milchkochen als der Bub. Saferlot abeinander, tut das wohl!“

Jetzt trat das Maitli wieder ein und schritt, eine alte Chauverette wie ein Rauchfaß schwingend, in der Stube herum. Ein starker Duft von Weichrauch und Wachholderbeeren verbreitete sich in der niedern Stube.

„Man wird doch ein bischen räuchern müssen, wenn man solche Gäste hat,“ sagte sie lachend.

„Ja,“ meinte er, „es riecht wie in der Kirche am Heiligtagsmorgen. Wär' aber nicht notwendig gewesen, unertwegen solche Umstände zu machen. Wer bist du, Maitli?“

„Ich? — des Pfarrers Magd.“

„Wohl sein Bäschen?“

„Könnt' schon sein.“

„Es ist mir,“ machte er nachdenklich, „ich hätte dich auch schon irgendwo gesehen, aber ich könnte beim besten Willen nicht sagen, wo es war. Seit ich den kalten Brand habe, kann ich immer weniger im Kopf behalten.“

„Was für einen Brand habt Ihr?“

„Den kalten Brand hab' ich, hat mir der Ennetmoser-Wasserdoktor gesagt.“

„Hör' da zu,“ sagte verwundert das Maitli, „was Kuckucks für Uebel gibt's denn noch auf der Welt! Jetzt bisher habe ich nur von heißen Bränden gehört, und nun kommt Ihr mir und wollt einen kalten Brand haben. Wie ist's Euch denn da zumut?“

„He, halt alleweil so kalt habe ich, nie recht zu erwarmen vermag ich mehr.“

„Da solltet Ihr halt in's Bett liegen und einen heißen Kleiesack auf den Leib binden, Vater.“

„Das hab' ich wohl getan, Maitli, aber der Töni, mein Bub, versteht das Anbetten nicht; ich muß immer so hart liegen, und der Kleiesack ist auch immer nur lauwarm, wie die Kaze auf dem Ofen.“

Sie lachte laut auf.

„Das glaube ich wohl,“ meinte sie, „was wollte so ein Töni vom Anbetten verstehen. Ihr müßt halt ein Weibsbild in's Haus nehmen, Vater.“

Er sah sie mit erstaunten Augen an und dann sagte er schier schmunzelnd: „Ja, saferlot, wo wollte ich noch ein Weibsbild für meine kalte Stube hernehmen und nicht stehlen? Das täte doch eine jede für ein Bußwerk ansehen, um mich zu sein.“

„Ei, der tausend, wenn das ein Bußwerk sein soll, die Stube im Flüehli zu erheizen und in der Stubenkammer anzubetten, wollte ich allenfalls gerne unter die Büberinnen gehen,“ sagte lachend

die Magd, „leichter könnte sich eine den Himmel kaum verdienen, dünkt mich.“

„Du Saferlotsmaitli!“

„Mein Milchkafee sollte Euch immer strudelnd heiß auf den Tisch kommen, und den Ofen tät ich Euch einheizen, daß jeder, der daran zu sitzen käme, meinen sollte, er trage einen glühenden Kasten am Buckel und müßte mit dem Fegfeuer haustieren gehen.“

„Du Donnersmaitli!“

„Und den Kleiesack wollte ich Euch so schön aufwärmen und umbinden, daß Ihr alle Nächte träumen solltet, Ihr wäret wieder jung und läget im Hochzeitsbett.“

„Du Weltshex du!“

Der Alte ward ganz aufgeräumt und sah immerfort der Magd nach, die ihr schweres Rauchfaß unermülich durch die Stube schwang.

„Möchtest du dir meine Stube einmal ansehen, Maitli?“ fragte er jetzt, die listig zwinkernden, allzeit tränenden Augen mit dem Nastuch auswischend.

„He, warum denn nicht?“

„Da könntest ja gleich heut' abend mit mir kommen und dich einmal im Fliehli recht umsehen. Gefiele dir's, könnte allerlei daraus werden. Der Studenpfarrer bekäme gewiß wieder Mägde genug, falls du darnach für immer zu mir zögest. Es ist mir alleweil, du vermöchtest mir den kalten Brand am ehesten aus dem Leibe zu bringen, Große. Was sagst dazu!“

„Jaha,“ meinte lachend die Jungfer, „was ich kann, wollte ich gerne tun; es wäre ja ein gutes Werk, brächte ich Euch wieder zu gehöriger Wärme. Ich denke, der Herr Pfarrer könnte da kaum viel darwieder haben.“

„So wär's dir recht?“

„Ich sag' nicht nein.“

„Da möchte ich's jetzt nur gern einrichten, daß du gleich heute noch im Fliehli Umschau halten könntest. Es ist mir alleweil, wenn du dort sähest, wie recht du's bekämeest und was ich dir alles zu zeigen hätte, du möchtest gar nicht mehr von mir fort. Komm' einmal her, Große, und hör'!“

Sie machte sich zu ihm an den Ofen und neigte den Flachskopf zu ihm herab. „Ja?“

„Weißt,“ raunte er ihr in's Ohr, „ich weiß im Fliehli noch einen Strumpf, in dem ein goldener Fuß und nicht nur fünf schwarze Bauernzehen stecken. Verstehst du?“

Schwere Schritte kamen gegen die Stube.

„Denk' d'ran, Maitli, denk' d'ran!“

Er sah sie bedeutungsvoll an, sie nickte, kniff verständnisvoll ein Auge zu, mit der Zunge schnalzend und machte sich mit ihrem Rauchfaß in die Küche hinaus.

Die Türe ging.

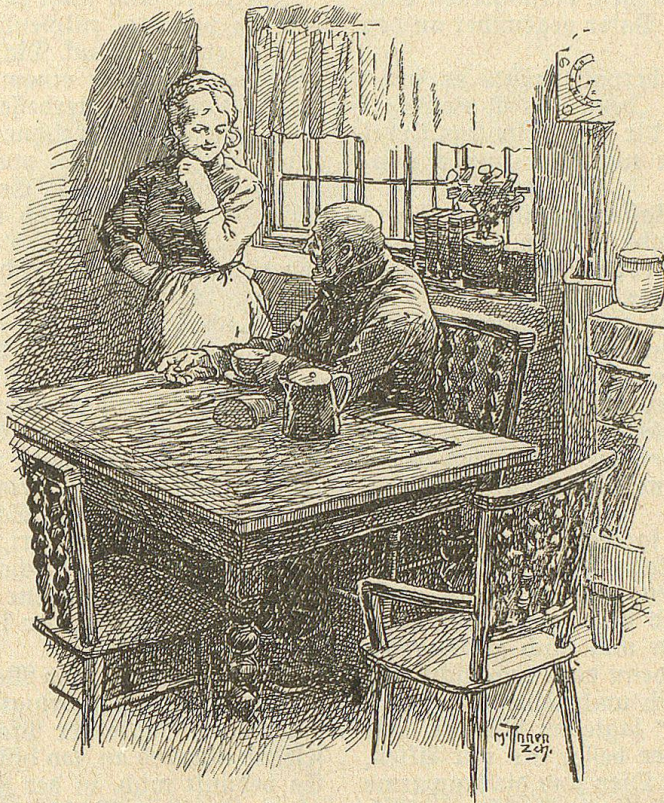
„Also denn,“ sagte der Pfarrer zum Töni, der mit ihm in die Stube trampelte, „eine Fuhre von deinen buchernen Turben kannst du mir bringen, das wär' ausgemacht, und jetzt seh' dich auch an den Ofen. Ja der Kuckuck!“ rief er aus, erstaunt auf den Fliehlianten schauend, der ihn mit vergnügten tränenden Neuglein anblinzelte, „ja wie siehst du denn jetzt aus! Wie ein wandelndes Marterstöcklein hast ein Gesicht gemacht, als du ankamest, und jetzt schauft drein wie das Volk Gottes in der Wüste, als es ihm auf einmal Manna auf die Rappen schneite. Was ist denn da gegangen? Fangen denn mein Ofen und mein Milchkafee auch Wunder zu wirken an?“

„He, allweg, freilich, freilich,“ machte mit einem bittersüßen Lächeln der Alte; „sie haben mich gehörig erwärmt.“

„Hm, hm, jetzt schau einmal deinen Vater an, Töni,“ redete kopfschüttelnd der Pfarrer; „als er kam, schaute er so liebergöttlich drein, daß ich alleweil fürchtete, er fange noch zu rufen an: Nehmt mich vom Kreuz ab, nehmt mich vom Kreuz ab! Und jetzt hockt er da am Ofen und macht Augen wie ein alter Frosch im Frühling nach einer Pechfackel.“

Auch der Töni sah verwundert auf seinen Vater, der mit munter zwinkernden Augen über die Tasse, woraus er eben schlürpfend trank, nach der Küchentüre blinzelte.

„Ja, wenn bei dir ein warmer Ofen und ein heißer Milchkafee so schnell Wunder wirken,“ fuhr



der Pfarrer fort, „wirst du ja wohl für deinen angehexten kalten Brand weiter kein Gegenmittel bedürfen. Da hängt also die Kappe am Nagel: du kannst nie recht erwärmen. Besser als Enzianengeist und alle Doktorfläschchen könnte dir ein rechtes Weibsbild helfen, die dir die Stube recht warm und den Kaffee recht heiß hielte. So eine hätte dir den kalten Brand bald aus dem Leibe gebracht, ein besseres Sympthiemittel fändest du in der ganzen Welt nicht. Was meinst?“

„Jaha,“ machte der alte Tiesel, „so warm wie hier habe ich am Rücken noch nie gehabt, seit der Bub den Ofen heizt.“

Der Pfarrer tat einen raschen, verstohlenen Blick zum Töni, der sich seinem Vater gegenüber an den Tisch gesetzt hatte.

„Aber ein junges Weibervolk müßte es sein,“ redete der Pfarrer weiter, „denn das ist die Regel bei allen Hexereien: hat dir eine Alte das Uebel angehext, so kann es dir nur eine Junge weghexen. Was sagst?“

„So einen feuerheißen Kaffee, wie ihn mir Cuere Magd da aufgetischt hat, habe ich seit meiner seligen Frauen Absterben, — Gott tröste sie! — nie mehr getrunken,“ machte der Alte.

„Da kann dir also leicht geholfen werden. Du mußt ein junges, ordentliches Weibsbild in's Flüehlihaus nehmen,“ meinte der Pfarrherr.

„Was sagt der Bub dazu?“

Der Alte schielte seitwärts, schier mißtrauisch, nach seinem Sohne, vor den die mit frischer Milch eingetretene Magd eben eine Tasse hingestellt hatte, sie nun anfüllend.

„Herrgott ist der heiß!“ sagte der Töni und blies sorglich über die volle Tasse hin. „Ja, Vater,“ machte er dann gemessenen, ruhigen Tones, „daß Euch mit einem Weibsbild besser gedient ist, kann ich ja wohl begreifen und will mich gottsnamen dreinschicken. Ich möchte denn doch auch nicht, daß Euch der kalte Brand noch umbrächte.“

„Siehst du jetzt, Tiesel,“ sagte der Pfarrer, „die Jungen sind immer wieder besser als wir Alten. Obwohl du ihm den kalten Ofen und die lauwarmer Milch immer vorhältst, wird er doch nicht unwirsch und mag es dir als ein guter Sohn von Herzen gönnen, wenn dir ein rechtes Weibervolk zu einer bessern Temperatur, sagt der Ennetmoser Schullehrer, verhilft.“

„Ja, ja,“ machte der Alte und äugte nach den taubenweißen, kugelrunden Armen der Magd, die den schweren Milchkrug so federleicht handhabten.

„Vater,“ mahnte jetzt der Töni, „ich meine, nun könnten wir bald einmal an's Ausbrechen denken, wenn wir noch tags heimkehren wollen.“

„Sprengt's denn so?“ wendete der Pfarrer ein. „Es ist ja noch lange Tag, und bevor ihr wirklich geht, nehmt ihr noch einen Schluck Wein.“

„Jeses, hat das schon einen gewaltigen Schnee heruntergeworfen!“ rief die Magd aus, als sie mit den leeren Krügen an einem Fenster vorbeiging.

„Man könnte meinen, es wolle die Welt nun einmal für immer und ewig zudeckeln. Keine Wegspur sieht man mehr.“

„Jetzt ist's gut,“ lachte der Pfarrer, „jetzt müßt ihr doch noch einen Schluck Wein zu euch nehmen. Zu Fuß könnt ihr nicht wohl heimgehen. Entweder übernachtet ihr hier oder ihr müßt warten, bis der Schneepflug für euch anwegt, aber vor morgen fährt der auch nicht. Maitli, hol' eine Flasche Wein herauf! Vom Dickroten neben dem Erdäpfelpferch müßt nehmen.“

„Gleich, Herr Pfarrer!“ sagte die Magd und machte sich aus der Stube.

„Es wäre sonst nicht zu tunen, Pfarrer,“ machte, erst ein paarmal rülpfend, der Flüehlialte, „aber freilich einen Schluck Dickroten kann ich niemand abschlagen, er geht einem in's Blut.“

„Da kann ich unterdessen im Wirtshaus drüben grad um den Schneeschneuzer fragen,“ sagte jetzt der Töni, „denn heim muß ich, ich darf das Vieh nicht hungern lassen. Es kann ja den Stüdlern nur recht sein, wenn ich ihnen schon heut' abend ein Stück Wegs bahne. Der Schneeschneuzer läuft ihnen dann morgen durch den Schnee wie durch Butter. Auch fahre ich damit gleich wieder zurück, sobald ich den Vater zu Hause habe.“

„Ach was, bleibt doch hier über Nacht!“

„Nein,“ machte der Alte, „ich bin meiner Lebtag und mit den schwersten Käuschen, ging's nicht anders, auf allen Bieren, durch den tiefsten Schnee immer heimzu und habe zu Hause geschlafen, ich will auch heut' abend heim. Ja, geh', Töni, und schau', daß sie dir den Schneeschneuzer geben, so kommen wir von hier fort, bevor's stockdunkel ist.“

Da machte der Töni schon die Tür hinter sich zu. Als die hochgewachsene Magd mit einer vollen Flasche Rotwein wieder in die Stube trat, dämmerte es schon.

„Da,“ machte sie, den Wein auf den Tisch stellend, „trinkt, Vater! der bringt Euch zu Blut!“

„Maitli,“ sagte der Pfarrer und sah die Magd seltsam lächelnd an, wo bist denn so lange gewesen? Es bedünkt mich, in der Zeit hättest du den Wein gleich aus dem Welschland holen können.“

„Se ja,“ lachte sie, einen Zopf herauf bindend, „ich hab' halt noch einer alten Maus, die mir hinter die Erdäpfel will, die Falle gerichtet.“

„Ja, ja, Maitli,“ machte schmunzelnd der Flüehlialte, „wenn's draußen so drauflos wintert, machen sich die alten Mäuse eben auch an die Wärme.“

„Jeses,“ rief sie aus, „jetzt habe ich noch den Speck in die Falle zu tun vergessen!“

Flugs war sie wieder aus der Stube und rumpelte in den Keller hinunter.

„Das wär' Eine!“ meinte, schmalzend mit der Zunge, der Alte.

Der Pfarrer hatte drei verstaubte Gläser vom Büffet genommen und sie auf den Tisch gestellt. „Freilich,“ sagte er, den Schalk in den Mundwinkeln, „das könnte dir gefallen, gelt, wenn dir

so ein zweibeiniger, immer geheizter Ofen im Fliehli in der kalten Stube herumliefe."

"Allweg, hihhi," kicherte der Alte und blinzelte, am vollen Weinglas fürfelnd, mit lustigen roten Neuglein nach dem Kuckuck, der eben die Stunde aus dem Türchen der alten Wanduhr rief. Dann zog er eine Schweinsblase aus dem Sack und begann sein Pfeifchen zu stopfen.

Das Glöcklein von Studen läutete zum Nachtgebet.

Stehend beteten der Pfarrer, der Fliehlialte und die Magd zusammen den englischen Gruß. „Und der Herr gebe den Seelen aller Christgläubigen die ewige Ruhe!“ betete zuletzt noch der Pfarrer. „Und das ewige Licht soll ihnen leuchten!“ setzte der Fliehlitiesel mit tiefem Brummbasse bei.

Da war ein Schellengebimmel in der Nacht draußen.

Die Magd schob ein Scheiblein zurück und schaute hinaus.

„Der Schneeschneuzer steht unten!“ rief sie in die Stube zurück. „Und eben geht der Mond auf über die Weißtannenalp; es gibt eine tagheitere Heimfahrt.“

„Jetzt ist's recht,“ krächte weinselig der Fliehlialte und griff zum Glas.

„He da, Herr Pfarrer, jetzt wollen wir noch einmal anstoßen, bevor wir abfahren. Ich sag' Euch

vielmals Vergeltsgott! für Euren Dickrot, er hat mir noch einmal ein bisschen Tanzmusik in den Kopf gebracht, und am Ende habe ich da im Pfarrhause doch noch das rechte Mittel gegen den kalten Großvater — kalten Brand, will ich sagen — gefunden. Es ist mir beim Eidhagel grad, als müßte ich einen Gestobenen tanzen. He, Maitli!“ rief er der Magd, die immer noch durch's Fenster schaute, zu, „komm' her, du sollst mir noch Bescheid trinken, bevor ich abfahre, du Weltshex du!“

Mit tränenden Neuglein und zitternder Hand streckte er dem zu ihm tretenden Maitli das Glas entgegen. Sie trank ein Schlückchen daraus.

„Austrinken mußt!“ gebot er.

Sie trank noch ein Schlückchen.

„Allen kann ich nicht hinunterbringen, Vater,“ sagte sie.

„So gib her, du Donnersmaitli, du busiges!“

Er büschelte die welfen Lippen, setzte sie genau da an's Glas, wo die Magd daraus getrunken hatte, und leerte es in einem Zug.

Der alte Pfarrer lachte, daß ihm der Bauch wackelte.

„Was lacht Ihr denn so narrenmäßig,“ sagte der Alte, „bin ja ein Witwer, da gibt es für mich offene Weide beim Weibervolk, die Häge und Gatter sind für die Eheleute und für die geistlichen Herren.“

„Komm' jetzt, Vater!“ mahnte der Töni, der eben eingetreten war und nun hurtig das Glas

austrank, das ihm der Pfarrer vollschenkte.

„Es ist jetzt an der Zeit, daß wir heimkommen, bevor's wieder zu schneien anfängt; wir hätten nun schönen Mondschein.“

„So behüt' Euch denn Gott, Herr Pfarrer!“ machte der Alte.

„Und die Rechnung für all' die Lebtung könnt Ihr

zu uns in's Fliehli einziehen kommen, es tät' uns freuen, das tät's.

Es ist mir jetzt, ich könne im kommenden Sommer

noch einmal, den Jungen zum Troß, gewichtige

Heubürden auf den Gaden tragen. Und wenn

ich den kalten Großvater — den kalten Brand,

will ich sagen — wieder merken sollte, so weiß

ich jetzt dagegen gottlob drei Mittel im Pfarr-

hause zu Studen zu finden. Das erste liegt im

Keller, das zweite steht

an der Stubenwand und das dritte trägt ein

Schürzenband. Juhuu!“ schrie er heiser auf, strich

ein Zündhölzchen am Absatz an und hielt es über's

Pfeifchen. „So,“ sagte er paffend und lachte eine

Scholle heraus, „jetzt gut Nacht beieinander und

nichts für ungut!“

Aufrecht, aber etwas unsichern Schrittes, verließ

er die Stube, vom lachenden Pfarrherrn begleitet.

Als der Bauer in die mondhelle Nacht hinaus

kam, zog er die Zottelkappe über die Ohren und

sagte: „Ein Himmel so lauter wie Schnaps!“

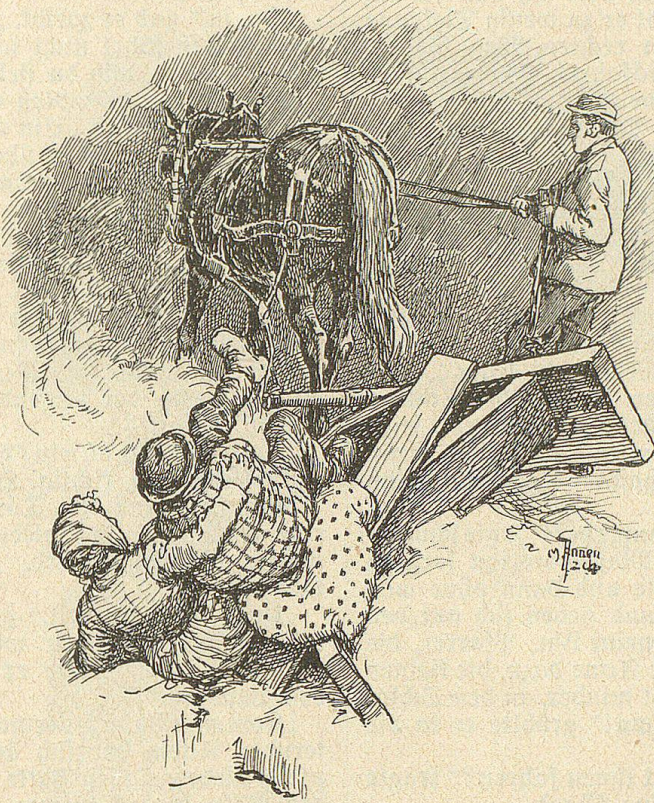
Jetzt eilte die Magd mit Bettdecken in den Armen

aus dem Hause.

„Ja der Donner,“ machte lachend der Alte, „wo

willst du denn mit deinem Bett hin, Maitli?“

„Euch ein bisschen einmachen will ich, Vater, Ihr könntet sonst arg frieren bis Ihr heimkommt,



und zuschauen will ich, daß Ihr auf dem schlechten Gefährt da weicher zu sitzen kommt."

"Was!" sagte der Alte, "ich bin jetzt kein Wickelkind mehr und kein kalter Großvater. Ein sauberlediger Witwer bin ich, Maitli. Und wenn ihr mir so kommt, so hoch ich mich da auf's vordere Brett und fahre den Schneeschneuzer selber. Das bringe ich jetzt schon noch fertig... Oha Most!" machte er, als er, an den Schneepflug torkelnd, in den Schnee plumpste. „Sakerlott, sakerlott!“ schimpfte er unter dem Auflachen der andern, „da hat's aber auch einen rechtschaffenen Schnee heruntergeworfen. Bub, wenn bloß ich und du auf dem Schneepflug hocken, hat er zu wenig Tiefgang und wir bekommen keinen rechten Weg für die Stüdler und für deine Rückfahrt. Es muß noch jemand auf den Schneeschneuzer.“

Er blinzelte mit lustigen Augen nach der Magd. „Vater,“ sagte die rasch, „wenn Ihr meint, Ihr könntet mich brauchen, fahre ich gerne mit, kann ja mit Euerm Bub wieder zurückfahren. Zur Not getraue ich mich wohl, das Gefährt allein wieder heimzubringen. Vielleicht könnte ich Euch auch festhalten, falls der Schneeschneuzer zu arg rüttelt.“

„Ja, fahr' nur mit, ist recht,“ stimmte der Pfarrer bei, „ich glaube alleweil, wenn dein erstes Mittel gegen den kalten Großvater, hier an der Stubenwand und das zweite im Keller zurückbleibt, siehst du am Ende noch um das dritte froh, Tiesel, wenn du's gleich bei der Hand hast. — Ja, wickle ihn nur recht ein!“

„Du Donnershex, du Donnershex!“ sagte schmunzelnd der Flüehlialte zur Magd, die ihn sorglich in eine Bettdecke einwickelte und dann ohne weiteres in die Arme nahm und neben sich auf den Schneepflug setzte. „Was meint Ihr, Pfarrer, die hätte noch das Zeug und die Arme dazu, die kleinen Kinder und die großen nicht minder, in den Schlaf zu wiegen, hihhi... Juhuu!“ gröhnte er in die Nacht hinein.

„So willst du wirklich mit ihnen fahren?“ fragte der Geistliche nochmals seine Magd.

„Allweg muß sie mit!“ antwortete stotternd statt ihrer der Alte. „Es ist wegen dem größern Tiefgang, und ein schwereres, bäumigeres Maitli auf den Schneeschneuzer fänden wir ja doch in der ganzen Welt nicht. So und jetzt, wenn's unser Herrgott gut mit mir meint, leeren wir um. Juhuu! Fahr' ab, Bub! Gut Nacht, Herr Pfarrer!“

„Hü!“ rief der Töni.

Das starke Roß zog an, fest saßen die Arme der Magd den Flüehlialten um den Leib, und fort ging's durch den lockern, aufwirbelnden Schnee.

„Kommt gut heim!“ rief ihnen der Pfarrer nach und machte sich kopfschüttelnd, still in sich hinein-schmunzelnd, in's Haus.

„Juhuu!“ lärmte der Flüehlialte in's Land. „Kommt heraus, wenn ihr was seid! Haarus! Haarus!“

Mit munterm Schellengebimmel und ziemlich rasch fuhr der Schneepflug an den paar alten Tätzchhäusern, aus denen einige bezipfelkappte Köpfe wunderten, in die mondhelle Nacht hinaus.

Sie mochten eine schwache Stunde gefahren sein. Der Flüehlialte schnarchte schon lange und wäre wohl vom Schneepflug gefallen, hätte ihn des Pfarrers Magd nicht so sorglich in ihren starken Armen geborgen gehalten. Er schlotterte vor Kälte.

„Der Vater friert!“ raunte sie jetzt seinem vor ihr sitzenden Sohne zu, „du solltest etwas schneller fahren, Töni.“

„Ja, ja,“ gab er zurück, „es geht eben mit diesem bockenden Gefährt nicht so flink, aber wir sind ja gleich daheim, wie du siehst. Hü, Bögi!“

Er unterzog dem Roß einen raschen Peitschenhieb an den Bauch. Ein wilder Ruck, der Schneepflug geriet ein wenig über die Wegböschung und hulterpulter — rutschte das Maitli mit dem Alten in den Graben hinunter.

„Da liegst, Herzwasser!“ lachte sie auf.

Aber der alte Flüehlitiesel erwachte mit einem klagenden Aufschrei.

„Jeses, Jeses,“ machte er, als ihn die Magd wieder unter Schwißen und Dämpfen durch den tiefen Schnee in den Weg hinaufschleifte. „Wo bin ich denn, der tausend Gottswillen, und wer bist du, Maitli?“

„He, wer wollte ich sein? halt des Pfarrers Magd.“

„Jeses, richtig, richtig. Hu, wie kalt, wie eiskalt!“

Nun half ihm der Töni, der den abseits geratenen Schneepflug wieder in den Weg gezogen, völlig auf's Grabenbord. „Habt Ihr schon wieder kalt, Vater?“

„Kalt, Töni, ja kalt,“ gruchste der Alte. „Der kalte Brand zieht mir wieder in allen Knochen. „Ich will heim,“ sagte er schlotternd, „heim auf den Laubsack.“

„Kommt, Vater!“ ermahnte der Töni den zitternden Alten, der sich ächzend auf den Schneepflug niedergelassen hatte, „Ihr müßt ja jetzt da den Rain hinaus heimzu gehen. Ich will Euch führen. Das Maitli hält unterdessen, bis ich zurückkehre, das Roß.“

„Nichts da,“ machte des Pfarrers Magd, „fahr' du den Schneeschneuzer nur gleich wieder zurück, Töni. Ich will lieber mit dem Vater in's Haus hinauf. Es ist besser für ihn, sonst muß er noch ganz erfrieren, bis du ein Feuer im Ofen und heiße Milch im Krug hast. Geh' fahr' zu!“

„Aber,“ wollte er einwenden, „du kannst doch nicht die ganze Nacht...“

„Fahr' zu!“ befahl sie und zwang ihn auf den Schneepflug nieder. „Was schwachest du denn noch lang? Wir können jetzt hier keine Landsgemeinde abhalten. Fort mit dir, du Weißgockel!“

Sie führte das Gefährt herum, hob den jesselnden Alten auf, versetzte dem Roß mit der Hand eins auf den Puppis und rief: „Hü, Bögi!“

Da zog das Roß an und trabte gemächlich davon.
„Du Weltsburſch du!“ lachte der Töni auf dem Schneepflug. „Also gut Nacht unterdeſſen!“

„Ja, komm' nur bald wieder herum!“ rief ſie ihm nach. Dann begann ſie mit dem ſchlotternden Alten den Rain zu erſteigen.

„Jeſes, Jeſes,“ klagmarterte er, „wie ſoll ich da hinauf durch den böſen Schnee kommen. Der kalte Brand bringt mich noch um, die Arme hängen mir ſchon wie Eiszapfen vom Leib.“

Sie maß mit prüfenden Blicken den Weg bis zum Hauſe auf der Höhe.

„Kommt, Vater!“ ſagte ſie kurz. „Jetzt könnt Ihr einmal heimreiten.“

Sie hücte ſich, ſetzte den Alten mit Ach und Krach rittlings auf ihren Nacken und ſchritt dann ruhigen Ganges über den tiefverſchnittenen, ſteinplattenbelegten Fußweg höhwärts.

„Haltet Euch recht feſt, Vater!“

So kauerte der Alte fröſtelnd auf ihren Schultern, wie ein Nachtmahr, hatte die Arme um ihren Flachſchopf geſchlungen und ſah mit blöden Augen in die mondhele Nacht hinein. „Jeſes, Jeſes!“ gruchſte er kläglich.

Eine geraume Weile ging's ruhig bergan. Aber auf einmal ſtand die Magd vor einem alten Tätzchhauſe ſtill.

„So, Vater, jetzt ſind wir daheim.“

„Jeſes, Jeſes,“ ſtöhnte er.

Sichern Schrittes, als wäre ſie hier zu Hauſe, trug ſie den Alten die krachende Stiege und durch die Stube und das Ofenloch hinauf in die Stubenkammer. Dort bettete ſie ihn ſorgſam auf ſeinen Laubſack, ſchleppte noch eine ſchwere Decke vom andern Bett herbei und begrub ihn faſt unter dem Bettzeug.

„So, und nun will ich ſehen, daß ein rechtes Feuer in den Ofen kommt,“ machte ſie, die Bettdecken zurechtſtreichend und ihm überall unter den Leib ſtopfend. „Und etwas Warmes für den Magen werden wir auch bald haben.“

Raſch verließ ſie den ſchlotternden Alten.

Mit ſchier verwunderten Augen ſchaute der Alte auf, als nach einer Weile Schritte durch das Ofen-

loch herauſſamen und nun des Pfarrers hochſtämmige, flachſchopfige Magd, mit einem Del-lämpchen in der einen Hand und Milchkrug und Rachel in der andern, eintrat. So groß war ſie, daß ſie ſich unter dem Deckengebälke der Stubenkammer hücken mußte.

„Hört Ihr's, Vater, wie's drunten im Ofen ſingt! Und hier hab' ich Euch einen Schluck Milch,“ ſagte ſie, ihm die Taffe anfüllend und hinhaltend, „greift zu!“

Fröſtelnd richtete er ſich halbwegs auf und langte, mit beiden Händen zitternd, gierig nach der Milch.

„D wie wohl tut das, Maitli!“ machte er, ſchwer aufatmend nach einem langen Zug aus der Taffe. „Feuerheiß iſt die Milch, feuerheiß.“

Dann trank er wieder, und ſie ſtopfte das Deckzeug noch ſorglicher rings in die Bettſtatt hinein.

„Ja, ja,“ machte er, „wenn ich dich haben könnte, Große, wenn du mir da bleiben wollteſt, ich brächte es nochmals auf die Beine. Du weißt noch, was einem alten Mann wohlbekömmlich iſt, und zögeſt mir den kalten Brand, den mir die verfluchte Hexe da drüben, die Hüelwaldtrud, in den Leib gehext hat, gewiß wieder aus. Wenn's eine könnte, wäreſt du's. Der Pfarrer hat ja ſelber geſagt, was einem eine Alte anhexe, könne nur eine Junge wieder weghexen. . . . Sag,

Maitli,“ machte er, ſich verſchüttelnd, „ſag, getrauft du dich, mir den kalten Brand aus dem Gebein zu bringen? wollteſt du mir für immer dableiben?“

„Se,“ lachte ſie auf, „ich meine, es ſollte mir keine ſchwere Kunſt werden, einer ganzen Kirche voll alter Großväter den kalten Brand aus dem Leibe zu bringen, wenn ich ſonſt nichts Geſcheiteres zu tun hätte. Trinkt, Vater, trinkt!“

Sie ſchenkte ihm die Taffe wieder voll.

„Also ſagſt nicht nein, Maitli,“ machte er fröſtelnd und ſog an der Taffe. „Schau, du ſollteſt es gut bei mir haben, nichts dürfte dir abgehen. Ich wollte mit dir umgehen, wie mit dem gutfärbigſten Aufziehkälblein. Oder ſcheuſt etwa den Töni? Schau, der wär' gewiß auch recht mit dir,



ist mir allezeit ein williger und ein lieber Bub gewesen.“

„Mir auch,“ sagte das Maitli.

„Was?“ wunderte mit großen Augen der Alte und hielt die Hand ans Ohr, „wer, der Töni?“

„Se ja,“ machte sie, „ich meine, er ist mir auch gut genug, ich täte ihn nicht stark scheuen.“

„Ja so,“ brummte er und legte sich wieder zurück.

„Da, nimm die Milch, ich hab' genug getrunken und sie hat mich schön durchwärmt.“

„Bin gleich wieder da,“ sagte sie, schneuzte flink mit den Fingern das Dellämpchen und rumpelte wieder durch's Ofenloch hinunter.

Der Fliehlialte aber sah sinnend zur Decke empor.

„Das wär' Eine,“ machte er, „die brächte mich nochmals in's Geleis. Der Töni muß dann flink des Säckelmeisters Hüroß, die Beth, heiraten; sie und ihre Alten warten schon lange auf ihn... Jaha, Jakerlott, die gäb' mir wärmer als sieben Fuchspelzkappen! Wenn sie mich nur will!“

Bald krachte drunten der Aufstiege hinter dem Ofen wieder, und aus der Stube herauf, aus der eine wohlige Wärme in die Stubenkammer kam, stieg des Pfarrers Magd. In der einen Hand trug sie einen Kochteller, mit einem in der heißen Butter schlotternden Spiegelei, und in der andern einen Wärmesack.

„Da Water,“ sagte sie, „bringe ich Euch noch etwas Festes für den Magen und einen warmen Kirschensteinsack für die Füße. Ich will nun gerne sehen, ob ich Euch nicht einmal gehörig aufzuwärmen vermag; Ihr braucht deswegen noch lange nicht zum Bett hinaus zu übersieden.“

„Maitli, Maitli,“ machte der Alte, immer mehr auftauend, „du gehst mit mir um wie mit einem Wickelkind. So gut hat's mir noch kein Mensch, auch meine selige Alte nicht, werden lassen wie du. Vergelt's Gott! Wenn du mir nur bleiben wolltest! Du müßtest alle Tage eine Lebtung haben, wie ein Kommunikantenkind am Weißen Sonntag. Was sagst, Große, was meinst, tätest bei mir bleiben?“ Er griff mit seinen magern, zitternden Fingern nach ihrer Hand. „Red', Maitli, red', Maitli!“

„Se freilich,“ machte sie gedehnt, „ich täte ja schon dableiben, wenn Ihr mir...“

„Weiß schon, weiß schon,“ unterbrach er sie, „ich müßte dir halt vorher etwas verschreiben. Schau,“ setzte er eifrig bei, „alles gebe ich dir, alles. Der Bub hat ja am Heimwesen, das neun Kühe erträgt, mehr als genug. Bücke dich unter's Bett, bücke dich!“ gebot er.

„Ja,“ machte sie, sich rasch auf die Kniee werfend, „was soll ich unter'm Bett suchen, habt Ihr etwas verloren?“

„Geb' das Brett da weg, hier, hier!“

Er legte ihre Hand an ein ausgetretenes Brett.

„Jetzt lüpf' es heraus!“

Sie nahm das Brett weg, er schob sich halbwegs aus dem Bett und griff in die Oeffnung im Boden.

Jetzt brachte er einen schweren, vollen Strumpf heraus, legte sich auf's Kissen zurück, und dann hob er ihn hoch: Ein Klirren und Klingen — vor ihr auf der Bettdecke glänzte ein ansehnliches Häufchen lauter lötiger Goldstücke.

Sie machte große Augen.

„Gelt, Große, da schaust!“ leuchte er schmunzelnd, „das alles ist dein, wenn du mich heiratest.“

„Euch?“ tat sie verwundert und fuhr zwei Schritte vom Bett weg.

„Zum Donner abeinander,“ sagte er, sie erstaunt anblickend, „wen denn sonst? Du hast doch eben gesagt, du wollest gerne für immer dableiben.“

„Jaha schon,“ machte sie, rot über und über, ihm das Spiegelei überreichend und den Kirschensteinsack unter seine Füße stopfend. „Aber ich hab' halt gedacht, Ihr meint, Euer Bub, der Töni, der mich ja schon lange gerne sieht, sollte mich heiraten, daß wir dann zu zweit zu Euch schauen könnten. Ist der Kirschensteinsack warm genug, Water?“

Jetzt fuhr der Alte auf vom Laubsack und schaute mit den geröteten Augen schier erschrocken auf des Pfarrers Magd.

„Ja, zum Donnerhagel,“ rief er aus, „wer bist du denn?! Es war mir doch gleich anfangs, ich sollte dich kennen, wußte dich nur nirgendshin heimzutun. Sag', Meitli, du Weltsgeschirr, wie heißest du denn?“

„Halt Seppetrutli.“

„Wie?“ fragte er, die Hand am Ohr. „Hab' ich dich recht verstanden? Seppetrutli heißest du?“

„Ja, Water.“

„Heilanddonner, da bist du am Ende gar der Hüelwaldtrud ihr Maitli?“

„Es wird wohl so sein.“

„Jeses, Jeses!“ gruchste der Alte. Dann fuhr er so geschwind als möglich mit den zitternden Fingern in sein Gold, stopfte es auf Leib und Leben in den Strumpf und verbarg ihn unter'm Kopfkissen.

„Es kommt jemand,“ sagte sie rasch, „ich will nachschauen gehen, wer's ist.“

Und zündbrandrot huschte sie durch's Ofenloch hinunter in die Stube.

„Die Weltshex, die Weltshex!“ seufzte der Alte und staunte bald nach dem Ofenloch und bald auf den Teller mit dem Spiegelei, den er in beiden Händen hielt. „Der bin ich jetzt gehörig in die Falle gegangen, wohl, wohl. Und was gilt's, der alte Studienpfarrer hat sie ihr noch richten helfen. Sakerlott, Jakerlott, wo hatte ich aber auch die Augen. Freilich, die Donnerkröte versteckte sich ja immer vor mir, wie konnte ich da gewahren, wie aus dem geringen Springfraz so eine häumige Jungfer herauswuchs. Die Hüelwaldtrud wird lachen. Stocktaubblind muß ich gewesen sein. O ich alter verlichter Hansnarr! Ich dachte eben an den Alten, sie hingegen an den Jungen. Gleichwohl, was wahr ist, bleibt wahr,“ machte er nach einer Pause scharfen Nachsinnens; „ein rechtes Maitli

ist sie, und wie die einem die Milch kocht und wie die einem anbettet und den warmen Kirschensack unter die Füße legt! — hm, hm," machte er nach längerem Nachdenken, „am Ende wär's doch nicht das dümmste, wenn ich sie im Hause behielte. Sie würde mir abwarten und zu mir schauen, wie keine zweite. Meinetwegen soll die Alte lachen. Am Ende hat's der Herrgott so eingerichtet, daß mir die Junge, der Alten zum Trost, den kalten Brand aus dem Gebein bringen muß; 's ist doch ein heillos gewixtes und warmblütiges Maitli. Du Donnershex du!"

Er begann, in schweres Sinnen versinkend, sein Spiegelei aufzuessen.

„So, hast du also den Schneeschneuzer schon nach Studen zurückgebracht?“ ließ sich nach einer Weile von unten die Stimme der Magd vernehmen.

„Jaha,“ antwortete Tönis Stimme. Der aufmerksam lauschende Alte hörte ihn die Schuhe am Ofen abschlagen, und dann vernahm er etwas wie ein Fischschnalzen in der Laichzeit. „Allweg bin ich bald in Studen gewesen,“ ließ sich der Töni wieder vernehmen, „aber,“ sagte er lachend, „obwohl der Rüttschneider ein Stück Wegs auf dem Schneeschneuzer zu mir hockte, hatte er doch keinen so schönen Tiefgang wie vorhin, als du mit mir fuhrst.“

Jetzt begann drunten in der Stube ein Luscheln, und zuletzt mischte sich drein ein leises Weinen.

Der Alte tunkte mit einer Brotschnitte das Spiegelei noch völlig aus. „Die Weltshex die!“ brummte er. Jetzt lauschte er wieder.

Gegen das Ofenloch giengen Schritte, dann gab es ein Poltern.

„Nein, nein,“ machte leise die Stimme der Magd, „um alles in der Welt darf ich nicht mehr hinauf. Ich hab's ja dir zu lieb getan, aber ich könnte es nicht wieder tun, und jetzt schämte ich mich tot, sähe er mich wieder. Er will ja doch nichts vor mir wissen, hat Augen an mich her gemacht, als ob ich ihm mit der ewigen Seligkeit davonlaufen wollte. So laß mich doch, der tausend Gottswillen!“ flehte die Magd. „Ich will heim, heim

will ich! O ich schlechtes Geschöpf, wie habe ich das nur tun können. Laß' mich, laß' mich!“

Jetzt gab es einen Mordslärm durch's Ofenloch herauf und auf einmal zeigte sich der Töni, in den Armen die sich wildsträubende Magd haltend. Ihre heitern Haare waren aufgegangen und hingen ihr über's Gesicht.

„Du mußt doch hinein!“ keuchte, ringend mit ihr, der Töni. „Da, Vater,“ rief er aufschnauzend und das zappelnde, sich immer noch wehrende Maitli vor das Bett hinstellend, „da bringe ich Euch das Hülwaldseppetrutli, nehmt's nicht böse auf. Seine

Alte hat Euch den kalten Brand in's Gebein gewünscht, meint Ihr. Mir aber hat die Junge das Fegfeuer in den Leib gehext. Ich mein' alleweil, wer in mir so ein Feuer anzumachen verstand, werde auch einen ältern Adam noch ein Bischen aufzuwärmen vermögen. Der Studenpfarrer hätte uns gewiß kein wohlbekömmlicheres Sympthiemittel mitgeben können. Was sagt Ihr, Vater?“

Mit gefalteten Händen und gelenktem Kopf stand die hochgewachsene Magd da und sah in den Stubenboden.

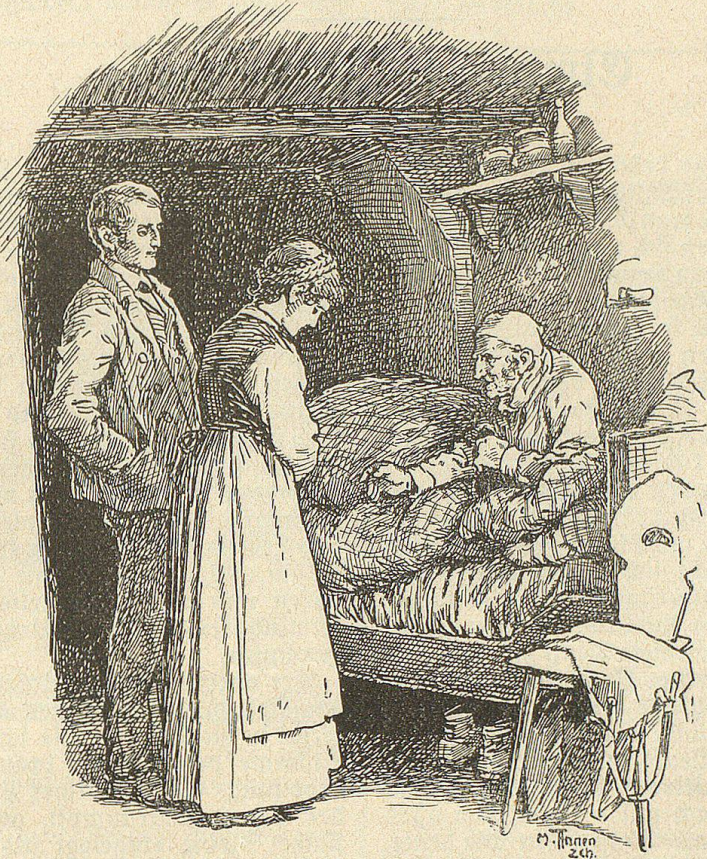
„So komm' in Gottsnamen her, Seppetrutli!“ machte jetzt nach einem schweren Bruchsen der Alte und langte mit zitternden Fingern nach der Hand der Magd. „Du sollst im Flüehlihaus blei-

ben, ein Mann ein Wort, wenn ich's alter Narr in meinem Käuschchen auch etwas anders meinte. Aber sag' mir, Große, warum hast mir's denn im Pfarrhaus nicht gleich anfangs gesagt, daß dir mein Bub und nicht ich im Sinne liege? Hast mich doch recht arg nachgezogen, ärger als eine junge Hirtin ein altes Schaf mit der Salzlecktasche.“

„He,“ antwortete sie, ihn mit tränenvollen Augen anlachend, „ich hab' Euch ja gesagt, Ihr sollet das Sprüchlein auf dem Kaffeekachelchen, das ich vor Euch hinstellte, lesen, da hättet Ihr's schon gemerkt.“

„Ja, wie hat denn das Sprüchlein geheiß'n,“ wunderte er.

„He, ich hab's noch wohl im Kopf,“ sagte sie, „es hieß:



„Scharmant es Kind, ich rat' dir's fein:
Tu' mir keinen Alten frei'n!
Je bas du wärmst den Alten,
Dest' mehr tut er erkalten.“

Da lachte der Töni heraus, als rollten eine Fuhre Pflastersteine über ein Grabenbord, und auch der Alte hüschelte den zahnfüchtigen Mund zu einem vergnüglichen Schmunzeln.

„Du Donnersmaitli du!“ redete er dann. „In Gottesnamen denn, so nehmt euch! Und das da,“ sagte er, den vollen Geldstrumpf unter dem Kissen hervorziehend und vor sich auf die Bettdecke hin-

legend, „das will ich deinem ersten Kinde einbinden, wenn du recht mit mir bist. Gesehen hast du den Strumpf ja doch, und vor dir ist böses etwas verbergen. Ich glaube schier, du bringst es mit deinem ersten Kinde auch ohne Hexenwerk zuweg, mich aus einem kalten Witwer zu einem warmen Großvater zu machen, du Erzschalk du!“

Der Töni lachte wieder eine Scholle heraus.

Das bäumige Seppetrutli aber sank ausschlundend vor dem Bett in die Knie und überflutete die rauhen, magern Hände des Flüchtlings mit ihren Freudentränen.

40 5740

Etwas vom Bauernhaus.

Von S. Schlatter.

Auf einer der so gerne besuchten Höhen unsers Appenzellerlandes stand kürzlich an einem schönen, klaren Sommertage eine französisch sprechende Gesellschaft. Sie betrachteten sich eingehend das Land zu ihren Füßen, mit seinen sammetgrünen Matten, seinen hellen Dörfern, seinen unzählbaren Häusern, die so frohmütig überall im freien Talboden und an sonniger Halde stehen und den fensterreichen Giebel der Sonne zuehren. Sie bewunderten die blühende Sauberkeit des ganzen Landes, die hellen Fenster und die schneeweißen Vorhänge dahinter auch am bescheidensten Häuschen; und schließlich brach eine der Damen in den Ruf aus: „In diesem Lande gibt es keine Armut.“ Und ein deutscher Professor, der überall die menschlichen Wohnstätten sorgfältig studiert, spricht sich höchst verwundert aus über den hohen Kulturstand, der im Bauernhause der Ostschweiz zum Ausdruck kommt, gegenüber demjenigen weiter Gebiete Deutschlands. Uns freilich kommt unser schlichtes Appenzeller Bauernhaus wohl recht wohnlich und behaglich, aber doch ganz selbstverständlich und nur den bescheidenen Bedürfnissen einfacher Leute angepaßt vor. Wir können uns eine primitivere Wohnstätte kaum denken. Und doch ist auch unser Haus, wie alles Menschenwerk, nicht immer so gewesen wie heute, sondern das letzte Glied in der Kette einer langen Entwicklung vom einfachsten zum vollkommeneren. Betrachten wir uns diesen Entwicklungsgang einmal etwas näher.

Bis vor Kurzem nahmen die Geschichtsforscher an, der große „Arbonerforst“, so ziemlich das ganze Gebiet des heutigen Appenzellerlandes, sei bis in's frühe Mittelalter hinein fast ganz unbewohnt gewesen. Die Funde in der Wildkirchlihöhle haben aber gezeigt, daß ungezählte Jahrtausende früher schon der Mensch bis dort hinauf gedrungen ist. Er hatte sich also jedenfalls mehr oder weniger festhaft in den wirklicheren Tälern angesiedelt. Wo und wie er da hauste, wie er lebte, wohnte, baute, alles das ist uns aber in's Dunkel gehüllt. Eben so wenig wissen wir, ob die langsam und schritt-

weise das noch wilde Land in friedlicher Rodungsarbeit besetzenden Alemannen auf einzelne Reste früherer Bevölkerung stießen. Wir wissen nicht einmal sicher, wie diese Neuanstiedler sich einrichteten. Die aus verhältnismäßig frühen Zeiten vorhandenen Urkunden des Klosters St. Gallen erzählen nichts davon. Wir haben aber noch lebende Urkunden dafür, aus denen wir Schlüsse ziehen dürfen auf den Charakter der frühern Bauweise unsrer Vorfahren. Es sind das einmal die heute noch vorhandenen ältesten Häuschen, an denen wir die Konstruktionsart kennen lernen können, und besonders die Sennhütten unsrer Alpen und ihrer Nachbargebiete. Im Aelplerleben hat sich die uralte Lebensweise noch sehr treu erhalten, und ebenso am „Alpgezimmer“ die alte Hausform. Aus diesen und andern Ueberlieferungen läßt sich ein ziemlich treues Bild des Urhauses unsrer Gegenden gewinnen.

Der unermessliche Waldreichtum legte von selbst das Holz dem Baulustigen als das bequemste Material in die Hände. Die schlanken, gleichmäßigen Stämme der Tannen brauchten nur wenig Bearbeitung. Ein viereckiger Platz wurde ausgeebnet, der Boden festgestampft, an den Ecken ein paar flache Steine eingelegt als sicheres Fundament. Dann wurden vier runde Tannenstämme an die vier Seiten gelegt, an den Ecken mittelst Kerben miteinander verbunden, und der Anfang zum Hause war gemacht. Stamm auf Stamm wurde aufeinandergerollt und zusammengekerbt, bis die notwendige Höhe erreicht war. Dann kamen auf die beiden Giebelwände einige immer kürzer werdende Hölzer, auf denen die Raibäume ruhten. Diese wieder nahmen die die Dachschräge bildenden Rasen auf. Das Dach wurde mit großen, gespaltenen Schindeln gedeckt, die mit Steinen beschwert wurden, wie das heute noch in Graubünden vielfach geschieht. Die Undichtigkeiten der Wände wurden mit trockenem Moos zugestopft, eine Türe von etwas zugehauenen leichteren Hölzern zusammengefügt, und das Haus war fertig. Fenster hatte es keine, die